



Budapestre vonatkozó újságcikkek

Szerző: *Wolkan, Rolf*

Cím: *Budapest*

Forrás: *Wiener Neueste Nachrichten*

Wien

(Hely)

1929. VII. 21.

(Idő)

(Köt. v. füz.) (O

Osztályozás

Tárgy

910.2

Hely

Idő

'1929'

Személy

Közp. nyomt. XX. cs. 23. sz.

Székesfővárosi házi nyomda 1920 — 8891

Rolf Wolkan:

Budapest

Seltsam durchdringen West und Ost einander in dieser Stadt. Man kommt — aus Wien — vom Westen und trifft doch auf dem Ostbahnhof ein. Was jeder Ungar einem Oesterreicher in den ersten Minuten der Bekanntschaft eindringlich zu versichern pflegt: Budapest sei in jeder Beziehung schöner und großartiger als Wien, das muß man gerechterweise in mancher Beziehung neidlos zugeben. Nur ist leider alles, was in Budapest an Natur und Technik wirklich schön und großartig ist, alles eher als typisch für Ungarn. Budapest wirkt, der landschaftlichen Lage nach betrachtet, eher süddeutsch als ungarisch-tiefenländisch und in seinem etwas forcierten Großstadtbetrieb eher künstlich westeuropäisch als magyarisches.

Budapest ist diejenige unter den Hauptstädten unseres Kontinents, die ihr Land mit allen seinen Kultur- und Wirtschaftskräften am stärksten in sich konzentriert, ja absorbiert — und dennoch, so paradox das klingen mag, vom Kulturgrad und den Lebensformen dieses Landes (trotz aller Zigeunermusiken) ein gänzlich irreführendes Bild vortäuscht. Wer Paris kennt, kennt noch keine Ahnung von Ungarn, wie es wirklich ist, sondern meist nur die Neigung, es maßlos zu überschätzen; womit der Zweck der leidenschaftlichen ungarischen Propaganda für Budapest voll erreicht ist. Denn

Budapest ist nicht nur die einzige Großstadt des heutigen Ungarn, sondern fast seine einzige Stadt im westeuropäischen Sinn überhaupt; als solche kommen heute sonst höchstens noch Haab und das uns entrissene Dedenburg in Frage; Debreczin, Kecskemet oder Szeged dagegen ganz gewiß nicht, mitsamt ihren 100.000 und mehr Einwohnern. Aber das sind eben wirklich ungarische „Städte“. (Welcher Europäer, der nicht unbedingt muß, betritt sie?) Budapest dagegen will nur echt ungarisch sein, will aber zugleich auch mehr, viel mehr sein, nämlich „Weltstadt“.

An manchen Punkten des Stadtbildes gelingt das sogar beinahe. Nämlich dort, wo Budapest in nichts, aber auch gar nichts an Ungarn, aber ebensowenig an die verhaßte ältere und größere Donaurivalin Wien, sondern verblüffend an — Berlin erinnert. Darin mag man einen kulturellen Reflex der geschichtlichen Tatsache erblicken, daß Budapest seinen rapiden Aufschwung als vereinigte Hauptstadt des wiedererstandenen Ungarn dem Sieg Berlins über Wien 1866 verdankt. Gemeinsam blieb Berlin und Budapest seither — in entsprechend dimensionalem Abstand natürlich — vor allem die weitausgreifende, durch keine historischen Schranken gehemmte Ausdehnung auf offenem Neuland — und als ihr Ergebnis die endlose Gleichartigkeit dieser von Zins- und Geschäftsbauten im übelsten Renaissancefiktisch der Gründerjahre besetzten, einander fast durchwegs rechtwinklig und nur hie und da, wie zur Erholung, wieder einmal diagonal schneiden-

den Straßenzüge. Im Zeichen dieser Budapest-Berliner Wahlverwandtschaft heißt heute noch einer der stärksten Verkehrsnotenpunkte Budapests, am Westbahnhof, der „Berliner-Platz“. Und noch immer führt von hier (die Budapester Gemeindeverwaltung hat in erfreulichem Unterschied von der Wiener nicht geglaubt, der Weltgeschichte durch Aenderung der Straßentafeln nachhelfen zu sollen) die Kaiser-Wilhelm-Straße in den Kern der Stadt, zur Stephansbasilika, einer modernen Nachschöpfung der Wiener Karlskirche.

Entsteigt man einer Untergrundbahnstation nahe dem Ende der Andrássystraße, dann glaubt man wirklich, im Berliner Tiergartenviertel zu sein. Und doch ist dieser Platz da nicht das „Rolandssee“ am Zusammenstoß von Bellevuestraße, Tiergartenstraße und Siegesallee, sondern der „Rörönd“ mit seinen Magnatenpalästen, und die Säule, die dort über die in blühenden Gärten verborgenen Villen herüberragt, ist nicht die Siegessäule am Berliner Königsplatz, sondern die des Denkmals des tausendjährigen Ungarn. Seine geschworenen Wiedererwecker wollen noch immer nicht einsehen, daß dieses Reich nur deshalb nicht mehr da ist (und auch nicht mehr im alten Umfang wiedererstehen kann), weil es eben zu groß war, um sich auf die Dauer von einem Volk beherrschen zu lassen, dem nur knapp etwas mehr als die Hälfte der Staatsbevölkerung angehörte.

Leider möchte das heutige Ungarn anscheinend noch immer nicht nur für, sondern höchst überflüssiger-

weise auch noch gegen eine Vergangenheit kämpfen, die tot, unwiederbringlich tot ist. Ein Beispiel hiefür: Johann-Strauß-Feier in der Volksoper (Stadttheater) am Koloman-Tizza-Platz. Man gibt den „Zigeunerbaron“, diese musikalische Huldigung Wiens an Ungarn, die auch durch den eingestreuten gutmütigen Spott nichts von ihrem hinreißenden Stimmungszauber verliert. Das Hohe Lied von der Liebe Himmelsmacht ist verklungen, das Libretto verweist, um den dritten Akt vor den Mauern Wiens spielen lassen zu können, Karinkay nach Wien, damit er dort seine Erbschafts-sache vor der obersten Instanz vertrete — da improvisiert der Obergespan (der eben noch textmäßig die humoristische, gewaltsame Anwerbung von unfreiwilligen Husaren für den Kaiser besorgt hat) eine Entrollung der ungarischen Fahne und ruft dem Publikum (statt dem Zigeunerbaron) zu: „Bitte zur Kenntnis zu nehmen, daß wir in Ungarn sind und daß in Wien kein Mensch uns etwas zu befehlen hat!“ Losender Beifallsturm, das Publikum springt auf und singt stehend den Rakoczmarsch mit. Gegen welche Gefahr vom heutigen Oesterreich sind derartige sinnreiche Demonstrationen eigentlich gedacht? Glaubt man in Ungarn, heute noch gegen „Wien“ kämpfen zu müssen?!

Die Ofener Königsburg, im Entwurf ein Werk unseres Barockmeisters Lukas Hildebrand, des Schöpfers des Wiener Belvedere, erst um die Wende des 19. Jahrhunderts von Jbl. und Hausmann — alles Ur-

magyaren natürlich — erweitert und ausgebaut, wirkt in der Gesamtanlage grandios, in den Einzelheiten des Schmuckes der neuen Teile aber geradezu parvenühaft überladen. Darin wetteifert mit ihr das benachbarte Palais der „Konkurrenz“ innerhalb des Königs-hauses, des Palatins Erzherzog Josef, das seine barocken Grundformen durch orientalisierende Details zu magyarisieren sucht. Schlicht aber echt wirkt, der Hofburg und dem Josefs-Palais gegenüberstehend, das aus dem Jahre 1806 stammende Ministerratspräsidium in seinem etwas nüchternen Klassizismus, dem überhaupt die künstlerisch wertvollsten Bauten Budapests zugehören, vor allem das Nationalmuseum, von Michael Pollak mit dem edlen, von Loz (auch einem Urmagyaren) mit historischen Fresken geschmückten Stiegenhaus, und ebenso das Kunstgeschichtliche Museum. Was sich dagegen in Budapest an mittelalterlichen Bauten zur Schau stellt, ist durchwegs Kulisse jüngster, wenn auch ganz geschickter Mache; so die Kopie des siebenbürgischen Schlosses Bajdahornjad, so vor allem die Fischerbastei (von dem Urmagyaren Schulek), die, der Burg benachbart, das Nationalheiligtum der Krönungskirche mit einer pompösen pseudoromanischen Anlage von Türmen, Toren und Treppen umgibt. Und auch diese Krönungskirche selbst ist, obwohl in ihrem Kern spätgotisch, doch so gründlich verrestauriert, daß nur ein geübter Blick die echten alten Teile herausfindet.

Herrlich, nur in wenigen anderen Städten — man

denkt zunächst an Prag — ähnlich wiederzufinden, ist der Blick von den Höhen der Burg und ihrer Umgebung auf das jenseitige Stromufer, in dessen Mittelpunkt das Parlament, das Werk Emmerich Steindls (wieder ein Urmagyar), dominiert. Mit seiner Häufung von Giebeln, Türmen, Loggien, Längs- und Querkonstrukten, gekrönt von der mächtigen Kuppel, ist das Fester Parlament architektonisch ein richtiges Gegenstück zur Ofener Hofburg, wie es mit seiner gotischen Stachlichkeit ein gutes Symbol der traditionellen Widerspenstigkeit des ganz auf mittelalterlichem Ständewesen beruhenden ungarischen Parlamentarismus darstellt.

Ja, Budapest ist schön, aber es ist ganz und gar nicht magyarisches. Deutsch wirkt der heitere bergige Landschaftsrahmen, der von der Melancholie der innerungarischen Steppe nichts ahnen läßt. Deutsche sind die Erbauer fast aller Monumentalbauten der Stadt, deutsch die Stilformen, ob sie nun Gotik oder Barock kopieren. Ungarisch an Ungarns Hauptstadt ist nicht ihr Gesamtbild, nicht ihr kulturelles, sondern nur ihr materielles Leben: diese inbrünstige, fanatische Hingabe an alle physischen Genüsse, an Speise, Trank, Bäder — und nicht zuletzt! — Erotik, Genüsse, die hier in erlesener Qualität geboten, aber vielleicht auch sonst nirgends auf der Welt von der großen Masse wie von den führenden Schichten einer Nation so überzeugt als Hauptinhalt und Endzweck des Daseins verehrt werden wie in Ungarn.